

Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 81 (2001)
Heft: 10

Rubrik: Kultur

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Rainer Moritz, geboren 1958 in Heilbronn. Studium der Germanistik, Philosophie und Romanistik. Promotion. Seit 1998 Leiter des Hoffmann und Campe Verlags in Hamburg. Essayist und Kritiker, u. a. für «Neue Zürcher Zeitung», «Der Tagespiegel», «Frankfurter Rundschau». Zahlreiche Buchpublikationen, zuletzt «Maulhelden und Königskinder. Zur Debatte über die deutschsprachige Gegenwartsliteratur» (Hg. mit Andrea Köhler, Leipzig 1998); «Das FrauenMännerUnterscheidungsBuch», C. H. Beck, München 1999 und «Schlager», dtv, München 2000.

NOCHNICHTGELEBTESLEBEN

Martin Walsers monströser Roman «Der Lebenslauf der Liebe»

Über die Romane *Martin Walsers* lässt sich nicht *en passant* reden. Seit «Ehen in Philippsburg» (1957) erregt der – wie manche sagen – «Balzac vom Bodensee» die Gemüter: Die einen halten ihn für den brilliantesten Chronisten der Bundesrepublik, der es wie kein zweiter verstehe, die Innenwelt strandender Figuren auszuloten; die anderen sehen in ihm einen Romancier, dem es nie recht gelinge, seine erzählerischen Möglichkeiten in die richtige Façon zu bringen. Und seitdem er mit seiner angriffslustigen Rede zum Friedenspreis des Deutschen Buchhandels die Meinungshüter der politischen Tabus erschreckte, ist er für viele eine Unperson, an der sich manch Mütchen kühlen lässt.

Walser-Romane provozieren. Wer den einen begeistert verschlungen hat, darf sich nicht gewiss sein, dass ihn der Nachfolgebänd nicht zutiefst verstören und um den eigenen (literarischen) Verstand bringen wird. So auch diesmal: «Ein springender Brunnen», 1998 erschienen, ist eines der wunderbarsten Bücher, die Walser je geschrieben hat, eine innige Vergegenwärtigung einer Jugend in der Nazizeit und eine nuancierte, unvoreingenommene Liebesgeschichte dazu. Drei Jahre später nun «Der Lebenslauf der Liebe»¹ – eine Herausforderung ganz anderer Art, die eine reale, dem Autor zugetragene Biographie mit aller Freiheit der Kunst narrativ umsetzt.

Susi Gern heisst die Protagonistin dieser bundesrepublikanischen Niedergangsfamiliensaga. In den Achtzigerjahren setzt ihre Geschichte ein: Mitte Fünfzig ist Susi da, verheiratet mit dem schwerreichen Edmund, einem Anwalt, der – auf höchster Ebene natürlich – mit grossem Geld jongliert und versucht, es mit kühnen Transaktionen zu mehren. Zum Düsseldorfer Familienhaushalt gehören überdies die geistig zurückgebliebene Tochter Conny, die am liebsten mit Geldstücken hantiert,

den Lautsprecher der Hi-Fi-Anlage bis zum Anschlag aufdreht und vergeblich als Hilfsarbeiterin unterzukommen hofft, und zwei Katzen, die höchste Privilegien geniessen und sich, so auch der Romanauftakt, an den quarkverklebten Fingern der Besitzerin zu laben pflegen. Susi Gerns Leben ist nicht reich gesegnet mit Glück und doch geprägt von einer unstillbaren Sehnsucht nach dem sich entziehenden Glück. Ihr Gatte schmückt sich sein Männerleben unverblümt mit allerlei Zweit- und Drittfrauen aus, ohne indes – so schwach ist der deutsche Mann allemal – auf Susis Fürsorglichkeit verzichten zu können. Das saturierte Leben der Gerns steht, wie so oft in Walsers Romanen, auf tönernen Füßen, und je ausgiebiger sich ihr Alltag ausbreitet, desto deutlicher blinken die Signallichter des nahenden Unglücks.

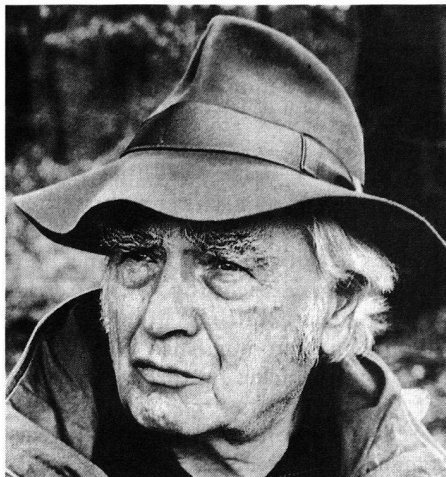
Susi Gern ist, keine Frage, eine facettenreiche Romangestalt; anders als etliche der eher holzschnittartig entworfenen Nebenfiguren fungiert sie nicht als treudoofe Gemahlin, die den Reichtum zu sehr liebt, als dass sie es wagte, ein eigenes, ein edmund-freies Leben zu beginnen. Ihre Versuche, sich mit jüngeren Gespielen – «*Nochnichtgelebtesleben, danach suchte sie*» – zu rächen, die sie über Kontaktanzeigen in der Lokalzeitung anlockt, sind halbherzig, und wenn sie auf die Niederträchtigkeiten ihres Mannes sich stereotyp ein «*Nichts wird vergessen, alles vergolten*» zuraunt, so sind das Autosuggestionsbemühungen, die unweigerlich ins Leere laufen. Susi liebt auf unbedingte Weise, sie liebt Edmund ungeachtet seiner Defizite, und sie liebt ihre behinderte Tochter mit einer Hingebung, wie sie literarisch selten überzeugender gezeichnet wurde. «*Kannst aber nicht weg von deiner Familie*», das ist das Dilemma ihrer Existenz, und als Edmunds geldgepflasterter Weg plötzlich in den Abgrund weist, als seine dunklen

¹ Martin Walser, *Der Lebenslauf der Liebe*. Roman. Suhrkamp Verlag, Frankfurt/Main 2001, 525 S., DM 49.80.

Geschäfte den Luxus nicht mehr aufrecht erhalten können, er schliesslich krank darniederliegt und – rechtzeitig, denkt Susi – Zuflucht im Jenseits sucht, da bleibt ihr nur der Kampf ums nackte Überleben: *«Sie aber gab nicht auf, weil ihr nichts anderes übrig blieb!»*

Martin Walser hat sich seiner Figur mit grosser Konsequenz hingegeben. Wie Conny alles, was sie erlebt, stets mehrfach zum Besten gibt, so waltet auch in diesem Roman die Praxis der Wiederholung. Auf Gedeih und Verderb zeichnet Walser eine Endlosspirale der gebetsmühlenartig ausgestossenen Redewendungen und der Rituale einer bürgerlichen Daseinsform, deren Fassade bröckelt. Man spricht und tut das Immergleiche, man rettet sich in die Beschwichtigungen, die der Alkohol und die Ratesendungen im Fernsehen bieten, und man weiss bei alledem, wie man sich und einander belügt und betrügt. Wer unbedingt möchte, kann diese Kreisbewegungen zum künstlerischen Prinzip erheben, das den gedanklichen Kosmos seiner Hauptfigur spiegeln möchte, und ein Buch zu retten versuchen, das letztlich keine Form findet und der Suada seiner Heldin erliegt. Monströs ist dieser «Lebenslauf der Liebe», geprägt von einer ausufernden Geschwätzigkeit, die die einzelnen Empfindungen und Reflexionen verpuffen lassen.

Was der Roman auf seinen letzten zweihundert Seiten, nach Edmunds Tod, bietet, ändert daran nichts mehr. Susi Gern ficht mit Geschick gegen die mit einem Mal unnachgiebigen Pfandleiher, Vermieter und Bürokraten, und sie erlebt so etwas wie Liebe, als sie, die beinahe 70-Jährige, dem viel jüngeren Marokkaner Khalil begegnet und ihn allen Widerständen zum Trotz heiratet. Alte Deutsche liebt jungen Ausländer, das ist eine Konstellation, wie man sie aus nicht wenigen Filmen und Romanen kennt, und Überraschendes hat Walser ihr nicht hinzuzufügen. Der Schluss – ein altes Walser-Problem – wirkt mit seiner Flucht ins märchenhafte Happy-End hilflos, deutet eine Versöhnung an, der nur ein harmonieversessener Leser etwas abgewinnen wird: *«Conny sagte zu ihnen herauf: Ich liebe euch beide. Jetzt lösten sich ihre Münder von einander, ohne ihre Arme von einander zu lassen, und sagten beide zugleich zu Conny hin: Und wir erst dich.»*



Martin Walser.
Photo: Stefan Moses

Das saturierte
Leben der Gerns
steht, wie so
oft in Walsers
Romanen, auf
tönernen Füssen,
und je aus-
giebiger sich ihr
Alltag ausbreitet,
desto deutlicher
blinken die
Signallichter des
nahenden
Unglücks.

Wo ein Roman monströs gerät, da ist meist auch viel geglückt. Martin Walsers Hineintauchen in die Psyche einer älter werdenden Frau riskiert Sätze und Betrachtungen, wie sie vielen seiner Kollegen nie in den Sinn kämen, geschweige denn gelängen. Bis ins kleinste körperliche Detail deckt er Susi Gerns Verfall auf, sezierend, schonungslos und doch mit einer Achtung, die seine Protagonisten davor bewahrt, zur Witzfigur zu werden.

Dies wäre kein Walser-Roman, wenn sich auf seinen über 500 eng bedruckten Seiten nicht auch eine Fülle jener ziselierten Beobachtungen fände, die Martin Walser zum wohl besten Aphoristiker der Gegenwartsliteratur machen. 1985 hat er damit ein schmales, grossartiges Buch – «Messmers Gedanken» – gefüllt, und auch im «Lebenslauf der Liebe» blitzt diese Kunst der genialen Zuspitzung auf. *«Das Leben muss doch, wenn es gut verläuft, so verlaufen, dass man gern stirbt. Dazu muss es schlecht verlaufen. Das Leben muss also, wenn es gut verlaufen soll, schlecht verlaufen»* oder *«Über ihren ersten Mann kein Wort, der zweite ein Juwel. Bald siebzig, und ein Juwel. Mit bald siebzig, keine Kunst»* – wieder und wieder pointiert Walser die Widersprüche, die sich im Kopf seiner Susi Gern (und vieler, vieler seiner anderen Figuren) austoben, führt sie bis zu einem Punkt, an dem nur der Ausweg in die gelungene Formulierung bleibt, ein Ausweg, der den Fatalismus besänftigt, ohne ihn zu beseitigen. Das Dilemma dieses Romans ist dadurch nicht auszuräumen. «Der Lebenslauf der Liebe» erstickt im Keim, was er an Weis- und Bosheiten, an emotionalen Widerhaken und gesellschaftlichen Analysen bereit hält; er erstickt sein Potenzial in einer Redeflut, die Gleichförmigkeit erzeugt. *«Sie selber»*, heisst es an einer gleichsam poetologisch wirkenden Stelle über Susi, *«hatte noch nie einen ganzen Roman gelesen. Dafür war sie einfach zu lebhaft.»* Martin Walser scheint dieser Lebhaftigkeit erlegen zu sein, zum Schaden seines Romans. ♦